

Erwiderung der Preisträgerin Inge Boskamp nach der Verleihung des BDA Preises Architekturkritik 1977

Kritik in der Architektur

Selbst wenn ich mich bemühe, dem vorsichtig geäußerten Wunsch des BDA, hier der nun schon modisch gewordenen Pauschal-Verdammung alles nach dem Kriege Gebauten keine weitere hinzuzufügen, meine ich es nicht böswillig, wenn ich mit einer Pauschal-Unterstellung beginne. Wir sind uns wohl alle einig, dass die Architektur der letzten dreißig Jahre wobei ich über den Begriff Architektur jetzt nicht weiter nachdenke, das Gebaute also der letzten dreißig Jahre, uns weitaus unglücklicher macht als glücklich.

Glücklich oder unglücklich und da bin ich schon bei dem, womit ich meine persönliche kritische Betrachtung dieser Nachkriegsarchitektur begründen möchte mit der Bedeutung der Empfindungen sowohl für die Begegnung mit dem, was wir gebaut haben als auch für das Bauen selbst. Dabei geht es mir durchaus auch um das Zurechtrücken dieser Pauschal-Verdammung, die sich ja immer nur entweder auf das Objekt selbst bezieht oder aber andere Schuldinstanzen samt ihrer Sachzwänge anklagt. Selten sind wir selbst als Urheber dieser gebauten Umwelt mit im Spiel oder besser im Verhör, so als hätten wir in einer Art Abwesenheit von uns selbst das alles errichtet und fühlten uns freigesprochen wegen verminderter Zurechnungsfähigkeit am Tatort. Nun wollte ich hier kein Bild aus dem Strafvollzug malen. Viel eher geht es mir um die Beziehung, die zwischen uns und dem Gebauten besteht, eine Beziehung, die viel intensiver, viel inniger ist, als wir glauben, und es muss Gründe geben, warum wir uns so wenig zu ihr bekennen, warum wir sie allenfalls verneinend in unserem Bewusstsein haben.

Ich muss noch einmal mit dem Gerichtssaal kommen. Dort geht es im Falle des Angeklagten ja auch darum, die Beziehung zum Geschehenen zu verneinen, zu leugnen, wenn möglich überhaupt abzustreiten, sowenig als möglich die Verantwortung für den Ausgang des Geschehens zu übernehmen. Das alles mit dem Mittel der Rechtfertigung und Verteidigung. Rechtfertigung und Verteidigung, darum ist es uns seit einigen Jahren auf all den zahlreichen Kundgebungen, Kongressen, in all den Statements und Manifesten zum Bauen der Nachkriegszeit gegangen. Und all diesen Veranstaltungen war es gemeinsam, über die Schuld zu reden, statt unsere Schuld und die Verantwortung für diese Schuld zu fühlen. Das ist nämlich ein gewaltiger Unterschied, sowie es ein Unterschied ist, über Schmerzen zu reden oder Schmerzen zu fühlen. Ich habe mich immer wieder gefragt, warum die Anklageprozesse an Behörden, Ämter, Planungsinstitute und Politiker so fruchtlos sind und so wenig befriedigen, und ob uns nicht gerade das so unglücklich macht über diese Nachkriegsarchitektur, dass wir keine befriedigende Antwort finden, wie es zudem „Wie“ dieser Architektur gekommen ist.

Eine befriedigende Antwort ist aber nur die, die wir auf uns selbst geben. Sie setzt zweierlei voraus: die Bereitschaft zur Verantwortung und eine positive, also bejahende Einstellung zur existierenden Beziehung zwischen uns und der von uns geschaffenen Welt nicht wie im Gerichtssaalbeispiel das Rechtfertigen und Abstreiten, sondern das Bekenntnis, zur Sache dieser dreißig Jahre zu stehen, den Mut, auch zum Versagen und zur Niederlage ja zu sagen. Wer schon einmal persönlich sich und anderen ein Versagen, eine Niederlage eingestanden hat, weiß, dass es schmerzlich ist, und dass wir diesem schmerzlichen Gefühl eher ausweichen.

Nun ist auch darüber leichter und schneller geredet, als das es getan oder besser als dass wir unsere Beziehung zur Architektur so empfinden könnten. Aber um dem Empfinden dieser Beziehung auf die Spur zu kommen, will ich kurz darstellen, welche zwei Möglichkeiten der Antwort darin enthalten sind. Wenn wir diese Beziehung ablehnen, sie verneinen und nicht für unsere eigene Sache halten, ihr und ihren Wahrheiten nicht begegnen wollen, verwenden wir unsere Kraft für Abwehr, Widerstand und Verteidigung. Akzeptieren wir die Beziehung, bejahen ihre Mitteilung, dass wir etwas nicht bewältigt haben, dann setzen wir diejenige Kraft frei, die wir schöpferisch nennen und von der niemand so recht weiß, woher sie kommt. Über diese Kraft verfügt jeder und kein Staat, keine Bestimmung, keine Reform muss sie ihm erst geben.

Ich gehe davon aus, dass diese Beziehung zwischen uns und der gebauten Umwelt wie der Welt überhaupt existenziell ist, also uns zu Eigen ist, in sich unfortschrittlich, nicht modernisierbar. Sie ist Grundbedürfnis. Sie macht uns vertraut mit der Welt, und dieses Vertrautsein bestimmt die Stärke oder Schwäche unseres Lebensgefühls, und diese Stärke oder Schwäche bestimmt, wie wir mit unseren Aufgaben fertig werden. Ein anderer Ausgangspunkt meiner Überlegung ist der, dass das Sein vor dem Bewusstsein kommt wie es so schön, knapp und gebrauchsfertig heißt. D. h., einer rationalen Existenz liegt unsere prärationale Existenz zugrunde, und sie ist die Quelle unseres Handelns, unserer Tätigkeit, unserer Ausdrucksformen.

Wir fühlen aber nicht nur unser eigenes Sein (oder könnten es fühlen, wenn wir noch fühlen könnten), sondern auch das Sein um uns herum. Oder anders, das Sein um uns herum, ob lebendig oder nicht, löst in uns Empfindungen aus, fühlbare Erregungen. Fühlbar sofern wir nicht vermeiden, sie zu fühlen. Es gibt eine Lehre, die sich mit diesen Empfindungen der Beziehung zwischen uns, der Welt, also auch der von uns selbst geschaffenen Welt, befasst, und diese Lehre heißt Ästhetik, vom griechischen: aisthesis = Empfindung, sinnliche Wahrnehmung. Wir kennen den Begriff Ästhetik alle als die Lehre oder gar die Wissenschaft vom Schönen, und weil es dabei immer nur um die Kategorie der Schönheit geht, die der Philosoph als die „Vollkommenheit der sinnlichen Wahrnehmung“ definiert, stellten wir uns darauf ein, dass alle übrigen Empfindungen, die uns durch die Wahrnehmungsfähigkeit unserer Sinne kommen, nichts mit Ästhetik zu tun haben. Insofern auch wertlos seien für die Beurteilung dessen, worauf sich Ästhetik bezieht.

Wir haben noch oder machen noch einen weiteren Fehler, indem wir diesen wissenschaftlich begründeten Begriff der Schönheit außerhalb unser selbst zu finden oder zu schaffen versuchen, indem wir Schönheit als einen Zustand der Welt, auch der von uns geschaffenen Welt erwarten, der sich irgendwie automatisch ergibt, einzustellen hat, wenn wir nur die rechten Aktivisten für diese self-fulfilling prophecy sind.

Das ästhetische Soll dann gleichgesetzt mit den am höchsten rangierenden Wertbegriffen der Zeit: Sauberkeit, Ordentlichkeit und Ordnung, Vorhersagbarkeit, Überschaubarkeit, Pflegeleichtigkeit, Billigkeit und Schnelligkeit! Nichts von der Vollkommenheit unserer sinnlichen Wahrnehmung als lebendigem Ursprung einer lebendigen Beziehung zum Bauen mit dem Ergebnis einer lebendigen Architektur, höchstens die Vollkommenheit rationaler Wahrnehmung mit uns selbst als scheinbaren Konstrukteuren.

Wie sehr wir uns damit nicht nur selbst getäuscht haben, sondern auch bitter enttäuscht sofern wir bereit sind, die Enttäuschung zu fühlen ist uns ja vor allem daran aufgefallen, dass wir in diesen dreißig Jahren etwas für schön gehalten haben, vor dem uns heute graust. Heute hingegen entrüsten wir uns, vor allem die momentanen Altstadt-Erneuerer, wie wenig Sinn und Empfinden gerade die Bewohner für ihre alte Stadt haben, die sie seit eh und je bewohnen.

Es muss also sein, dass Schönheit nicht absolut existiert, sondern nur dort entstehen und empfunden werden kann, wo uns unsere Sinne vollkommen gegenwärtig sind. Dass sie nicht entstehen kann, wenn wir an der Wahrnehmung unserer Sinne, unseres Empfindens gehindert werden und sie verkümmert oder überfremdet wird.

Ich wünsche mir, bis hierher verständlich gemacht zu haben, dass wir selbst die Quelle dessen sind, was wir hervorbringen, und dass wir mit der Vollkommenheit oder Gestörtheit unseres Empfindens bestimmen, wie wir es hervorbringen. Damit bestimmen wir zugleich, in welchem Ausmaß fremde Bestimmungen Macht über uns haben.

Dreißeig Jahre sind seit dem Krieg, seit dem Zusammenbruch eines irrationalen Selbstbewusstseins, vergangen. Dreißeig Jahre haben wir gebaut. Ungeheuer fleißig, kühl und rechnend und vor allem voller Angst, nicht schnell genug wieder die Ersten, die Besten, die Größten zu sein, Ich nenne das, was wir gebaut haben, Architektur, ohne mich am Widerspruch zu stören, den dieses Wort zu seiner traditionellen Bedeutung hat. Denn sowenig wie ein Baum kein Baum ist, nur weil er hässlich gewachsen ist und von Krankheit befallen, sowenig ist diese Architektur keine Architektur, nur weil sie hässlich geraten ist, kalt und abstoßend, leb- und lieblos, freudlos, monoton und vor allem eine Massenproduktion. Ich sage, dass diese Architektur eine Ästhetik hat, und dass wir mit dieser Ästhetik etwas zu tun haben, mit ihr in Verbindung stehen, ob wir sie nun wahrhaben wollen oder nicht. Ich vertrete es persönlich, dass Architekturkritik die geeignete Stimme ist, sich in diese Beziehung einzuschalten, einmal, um die Empfindungen aufzuspüren, die von der Ästhetik dieser Architektur ausgelöst werden, und zum anderen um erkennbar zu machen, mit welchen Empfindungen wir gebaut haben.

Wenn ich im Märkischen Viertel stehe, mitten auf einem dieser großen, hoch zugemauerten Höfe, der mir mit keinem Maß Antwort gibt auf mich selbst, und ich fühle mich allein, fühle Bedrohung nicht nur durch die Baumasse, sondern auch durch die unsichtbare Überbevölkerung, fühle mich hilflos und ohnmächtig gegenüber der Unkenntlichkeit dieser vielen Leute, so begreife ich, dass meine Gefühle die Gefühle derer gewesen sind, die hier geplant und gebaut haben Hilflosigkeit und Ohnmacht vor der sozialen Nachkriegsverpflichtung, die mehr bedrohte als Spaß machte. Nun sind Hilflosigkeit und Ohnmacht Gefühle, die zu empfinden unangenehm sind, und vor unangenehmen Gefühlen weichen wir aus. Wir konnten uns besonders nach diesem Krieg solche Gefühle nicht leisten, und was wir uns an Gefühl nicht leisteten, mussten wir durch Leistung ersetzen. Der Verpflichtung zum sozialen Verhalten und damit ließ sich das schlechte Gewissen über den Krieg vermeiden, diesem Verhalten entsprach unsere innere Haltung nicht. Diese innere Haltung jedoch, die wirklichen Gefühle, machten wir unkenntlich, gestanden uns auch das nicht ein und rationalisierten unsere Selbstflucht mit einer Architektur, in der die Leute sich nicht mehr zu erkennen geben können. Wenn ich in Chorweiler, der Stadt von Gottfried Böhm, spazieren gehe oder in La Grande Borne, der Stadt von Emile Aillot, und

mich frage, was dort die Architektur mit mir macht, welche Empfindungen sie in mir auslöst und ich wahrnehme, dass ich mich dort merkwürdig klein fühle, beinahe niedlich, so, als würde ich dort zum Kind gemacht, wenn ich zugleich erlebe, dass mich der Beton, z.B. die dicken, kurzen Pfeiler in Chorweiler, brutal berühren oder die Symbolfiguren von La Grande Borne mich verspotten, so erfahre ich etwas über die innere Haltung beider Architekten, die soziales Architekturkonzept rationalisiert haben. Wenn ich im Einkaufszentrum von Garath einkaufen will, weil ich Lust habe, einkaufen zu gehen und fühle, dass mir die Anlage dieses Einkaufszentrums auf meine Lust nicht antwortet, mich nicht animiert, dass ich gehindert werde an meiner Stimmung und Absicht, so kann mir keiner sagen, dass sich hier jemand beim Bauen und Entwerfen seine eigene Lust, sein eigenes Vergnügen am Einkaufen vergegenwärtigt hätte. Ich fühle mich enttäuscht, denn hier hat mir außerdem jemand versprochen, dass er an mich denken würde, wenn er ein Einkaufszentrum entwirft, er hat mich davon überzeugt, dass er in der Lage ist, genug bei Sinnen, es so zu entwerfen, dass mir das Einkaufen Freude macht. Da ist die unentdeckte Lüge im Spiel, die uns in der gesamten Architektur der letzten Jahrzehnte so zu schaffen macht.

Bei einem Freund sah ich mir den Wettbewerbs-Entwurf für ein großes Jugendzentrum für eine Ruhrgebietsgroßstadt an. Das Programm war gigantisch, und die Lösung glich einem Mittelding zwischen Flughafen und Bank, mit eigenwilliger Fassade. Ich stellte mir das Ganze fertig vor, und mich überkam ein leichtes Schauern und Frösteln, als ich mich in den Jugendlichen einzufühlen suchte, für den dort extra etwas gebaut wird. Den Jugendlichen, den sie alle kennen, von dem sie aber vielleicht nicht wissen, dass er versucht, kein angepasster Neurotiker zu werden, der den Versuch macht, selbständig zu bleiben im Fühlen und Handeln und damit in Not und Verzweiflung gerät und anfängt, sich selbst zu zerstören, weil er das, was sein Selbstgefühl vernichten will, nicht von sich abwenden kann. Ich fragte diesen Freund, ob er auch fühlen könne, wie sich ein solcher Jugendlicher fühlt, und ob diese glanzvolle, großzügig autoritäre Sozialarchitektur nicht genau das ist, wogegen sich dieser Jugendliche verzweifelt wehrt. Eines Tages wird dieser Jugendbau farbig angestrichen sowie das gerade im Garather Einkaufszentrum geschieht, die Soll-Ästhetik bekommt Lidschatten, und noch weniger werden wir begreifen, dass hier Architektur versagen muss, wenn sie dazu benutzt wird, den schmerzlichen Lebensfragen unserer Gesellschaft auszuweichen. Kein bißchen enttäuscht dagegen von einem falschen Versprechen fühlte ich mich, als ich vor der russischen Botschaft in Paris stand. Sie ist, was sie sein will, die Demonstration einer Staatsmacht. Sie zeigt sich geradlinig brutalistisch, un gelenk klotzig, nicht düster, aber undurchsichtig verschlossen. Sie gibt sich als Riese zu erkennen, und dieses Sich-erkennen-lassen gibt mir die Möglichkeit zu begreifen, dass sie existiert, auch wenn ich mir die Welt lieber ohne solche Mächte wünsche. Aber ich kann mich von ihr abgrenzen, denn ich wurde weder zum Einkaufen eingeladen noch dazu, dort drinnen meine lebendigen Interessen zu verwirklichen. Hier wurde nicht die Unsicherheit und Feigheit vor einem Problem in Angst machende Architektur verwandelt, sondern die Angst vor politischem Terrorismus bejaht, und man entsprach ihr mit der Architektur einer undurchdringbaren Sicherheit.

Diese Beispiele deuten nur an. Doch weshalb ich der Sache so auf den Grund zu kommen suche, weshalb ich mich auf diese Weise in die Beziehung zwischen uns und der Architektur kritisch einschalte, ist der: wir sagen, dass wir morgen besser bauen wollen. Und ich frage mich immer wieder, wie wir dies tun wollen.

Wie wollen wir das tun, wenn wir davor kneifen, das gestern und heute Gebaute zu unserer eigenen Suche zu machen, es uns wieder anzueignen und es mit uns selbst in Verbindung zu bringen. Dass das rational, ohne die Sprache unserer eigenen Empfindungen, nicht möglich ist, liegt nun einmal daran, dass die Entscheidungen irrational gefallen sind, selbst dann, wenn die Empfindungen sprachlos waren. Rational haben wir uns aufgeführt. Wenn wir gestern Verachtung, Lieblosigkeit, Gleichgültigkeit mit sicherem Baustoff und sicherer Konstruktion gebaut haben und uns heute nicht eingestehen, dass wir verachtet haben, dass wir lieblos und gleichgültig waren, dann werden wir auch morgen so bauen. Es könnte sein, dass wir es uns nicht eingestehen, weil Lieblosigkeit, Verachtung, Gleichgültigkeit Empfindungen sind, die zu fühlen wir vermeiden, weil sie weh tun. Was wir uns selbst aber nicht zuschreiben, verändern wir in Wirklichkeit nicht. Dennoch gestalten alle diese Empfindungen mit, einschließlich unserer Angst davor, die sich dann als Empfindungslosigkeit im Gebauten ausdrückt, weil wir immer nur verwirklichen, was wir sind. Sind wir es ganz, haben also unsere Sinne vollkommen beieinander und können damit umgehen, kommt jene angenehme Schönheit heraus, die wir Ästhetik zu nennen pflegen. Wer daran zweifelt, dem hilft vielleicht der Hinweis auf die Musik, die zum lebendigen Kunstwerk auch dort geworden ist, wo sie aus Trauer, Schmerz, Verzweiflung, Einsamkeit, Not, Mitgefühl, Demütigung leidenschaftlich geschrieben wurde.

Ich habe nicht von der gesellschaftspolitischen und wirtschaftspolitischen Dimension gesprochen, weil ich zu Ihnen sprechen wollte und nicht zu Institutionen. Weil wir es uns angewöhnt haben, unsere eigene Dimension zu leugnen und uns von der nächst größeren dafür die Entschuldigung zu holen.

Aber Entschuldigung brauchen wir weniger als die Annahme unserer Schuld. Das macht uns frei auch dafür, unsere Ratlosigkeit und Hilflosigkeit zu empfinden und zu bejahen und sie nicht gleich wieder mit eigenwilligen Baulösungen von uns abzuspalten. Unsere Ratlosigkeit und Hilflosigkeit als unsere eigene Sache, unseren eigenen Zustand empfunden, könnte die Kraft fruchtbar machen, die wir für das Bauen von morgen brauchen. Ich sage Kraft, nicht Einfall oder Lösung, und meine damit, dass wir nur damit in der Lage wären sofern es uns mit Leidenschaft ernst ist, auf die politische Szene, die das Bauen betrifft, verändernd einzuwirken. So zu uns selbst zustehen, zur Besinnung zu kommen, bei Sinnen zu sein, wäre der notwendige erste Schritt auf dem Weg, den wir uns vorgenommen haben, nämlich Selbsthilfe und Mitbeteiligung, auch derer, für die wir bislang vorschriftsmäßig gebaut haben. Wir sollten dabei jedoch nicht vergessen, dass unsere Not, nicht mehr „bei Sinnen zu sein“ auch ihre Not ist, von ihnen also nicht erwarten, dass sie „vollkommener bei Sinnen“ sind als wir selbst. Sind wir wieder in der Lage, unsere Sinne lebendig und vollkommen wahrzunehmen, wird die Architektur eine lebendige Ästhetik haben. Sind wir es nicht, wird sie uns auch weiterhin unsere eigene Sinn- und Empfindungslosigkeit mitteilen. Das zu er- und bekennen, ist meine persönliche Auffassung von Architekturkritik.